Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 22 (1932)

Heft: 34

**Artikel:** Ein Besuch im Tropeninstitut in Hamburg

Autor: Mohr, Mario

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-645915

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Ein Besuch im Tropeninstitut in Hamburg.

Ueber einhundert Millionen Mark hat außer den etwa neuntausend Toten 1892 die Cholera-Epidemie Samburg gekostet. Wenn ein Staat jährlich nur einige hunderttausend Mark für ein wissenschaftliches Institut zur Verhütung derartiger Krankbeitsfälle und Epidemien ausgibt, kann er diese nicht nur viele Jahrzehnte für viel weniger als diese Summe unterhalten, sondern er spart in allererster Linie Tauslende von Menschenleben.

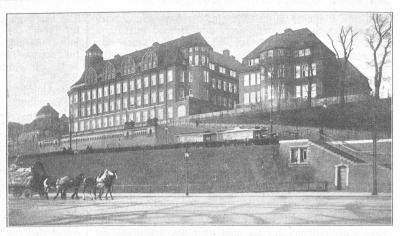
Aus dieser Erkenntnis heraus wurde im Jahre 1900 das Tropeninstitut gegründet. Der damalige Hafenarzt, Professor Dr. Bernhard Nocht, schuf es und war bis vor kurzer Zeit sein Leiter. Zwar legte er seines hohen Alters wegen dieses Amt nieder, aber der rüstige Herr in den Sieb-

Bigern ist immer noch tätig. Er ist der Borsitzende der Hngienekommission des Bölkerbundes und hat in dessen Auftrag im vorigen Jahre eine Indienreise unternommen und in diesem eine Lepraforschungsreise nach Südamerika. Das "Institut für Schiffs= und Tropenkrankheiten", wie es offi= ziell heißt, aber ift in den dreißig Jahren seines Bestehens so gewachsen, daß es zwar nicht das einzige, wohl aber eines der bedeutendsten Institute dieser Art auf der ganzen Welt ist, und von überall her kommen Aerzte und Wissenschaftler, um hier etwas über das Wesen und die Be= tämpfungsart der Krankheiten zu lernen, die es in Deutsch= land zum Teil gar nicht gibt, die aber in ihrer Seimat eine ichwere Geißel der Menschheit sind oder waren. Daß es diese Leiden hier gar nicht oder kaum gibt, das hat man den Abwehrmaßnahmen der neuzeitlichen Sogiene, den Forsichungss und Lehrstätten und zum großen Teil diesem Ins stitut zu danken, das eines der wichtigsten Bollwerke gegen alle diese Schreden ift.



Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Sr. Sülleborn, Direktor des Instituts für Schiffs- und Cropenkrankheiten.

Denn die Tropen und die anderen überseeischen Lanber schieden uns nicht nur die Segnungen ihrer Erde, sie



Das Institut für Schliss- und Cropenkrankheiten in hamburg von der Elbe (St. Pauli Landungsbrücken) aus gesehen.

schiden uns auch ungewollt gelegentlich ihre Flüche mit, ihre Krankheiten, ihre Krankheitserreger und Ueberträger.

Mur der geringere Teil aller der vielen Rrankheiten, bie es auf der gangen Welt gibt, kommt in Deutschland und Mitteleuropa vor. Aber viele wiederum von denen, die bei uns nicht vorkommen, sind nicht auf bestimmte außereuro= väische Gebiete ausschließlich lokalisiert, sie könnten auch gelegentlich durch einzelne Kranke zu uns eingeschleppt werden. Besonders leicht geht dieser Weg naturgemäß über große Safenstädte. Das Tropeninstitut, dem auch der Samburger Safenarzt angeschlossen ift, ist die große Schutschrante, die nicht nur Samburg, sondern gang Deutschland gegen biese Gefahr behütet, die Stätte, die wissenschaftlich alle diese fremden Krantheiten sowie ihre Bekampfung erforscht. Denn wichtiger noch als das dem Institut angegliederte Krankenhaus sind die Forschungslaboratorien und seine Lehrtätig= feit. Biele Aerzte, die por dem Krieg in die Rolonien, die zur Rriegs= und Sandelsmarine gingen, wurden bier aus= gebildet, weil sie nur hier die Rrankheiten vorfanden oder studieren konnten, die zu bekämpfen ihre wichtigste Aufgabe sein sollte. Nach dem Krieg hat sich dieses Bild etwas ver= Schoben. Es waren zuerst vielfach Missionsärzte, die hier vor ihren großen Reisen studierten, und jest sind es hauptsächlich ausländische Aerzte, die aus allen Teilen der Welt hierherkommen, um hier die Tropenkrankheiten und ihre Bekampfung zu studieren, die in ihrer Seimat eine schwere Beifel sind. Sier lehrt man sie, wie sie die Best befämpfen, die Malaria, die Cholera, das gelbe Fieber, die Lepra und die afrikanische Schlafkrankheit. Was könnte die Weltsgeltung der deutschen Wissenschaft besser beweisen, als gerade dieser Umstand, daß Ueberseer hier die Krankheiten studieren, die es wohl bei ihnen, aber erfreulicherweise nicht bei uns gibt.

Auch Kranke, die in wochenlangen Reisen aus den entsferntesten Teilen der Welt hierherkommen, liegen im Krankenshaus des Tropeninstitutes, weil sie einzig von der Wissenschaft deutscher Aerzte Rettung erhoffen.

Biele Erreger schwerer tropischer Krankheiten wurden hier in Samburg erst entdeckt und die neuen Heilmittel, in denen die deutsche chemische Industrie führend ist, wurden hier erprobt, so Arsenpräparate für bestimmte Tropenfrankheiten, Baper 205, das Germanin, gegen die Schlafkrankheit und neue vorzügliche Mittel gegen Malaria.

Neben dem Krankenhaus und dem Forschungsinstitut steht noch ein drittes, kleineres Gebäude: das Tierhaus. Es ist "Hamburgs zweiter Hagenbed", an Ausmaßen schon ein richtiger, kleiner Joo, denn er beherbergt einige hundert Tiere. Die Tropenkrankheiten machen es auch der Wissenschaft nicht leicht. Da ist es mit Meerschweinchen und weißen Mäusen allein nicht getan. Die eine verschont alle anderen Tiere und befällt nur Nagetiere, zum Beispiel den Hamster. Eine andere läßt sich nur auf Uffen übertragen. So findet man hier Ratten, Mäuse, Kaninchen, Meerschweinchen, Hunde, Esel, Hühner, Tauben, Hamster, Uffen, Schlangen, Kanarienvögel und allerlei anderes Getier.

Diese Bielfalt wedt eine interessante Distussion.

Woher, fragt sich wohl oft der Laie, kommt es, daß trot dem hohen Stand der Wissenschaft es immer noch so viel Krankheiten gibt. Viele Krankheiten, die im Akertum die Menscheit dezimierten, sind fast ausgerottet. Auch viele Tropenkrankheiten, wie das gelbe Fieder, hat man bereits so bekämpft, daß sie heute auf ein ganz geringes Ausmaß zurückgegangen sind. Schafft die Natur denn neue Krankheiten?

Und da sagt der Wissenschaftler "ja" und die Tiere sind es, die eine Rolle dabei spielen. Heute befällt manche Krankheit nur gewisse Tiere, Ratten, Papageien, Wild, morgen vielleicht ein anderes Tier oder den Menschen. So gibt es Krankheiten, die sich hinauf entwickeln. Sie bedröhen erst das niedere, dann das höhere Tier und schließlich passen sie sich an den Menschen an. Heute noch war er verschont, morgen schon kann ihm eine neue Gesahr durch neue Seuchen entstehen. Das ist wichtig sür die Wissenschaft und sie muß auch nach diesen neuen, drohenden Möglichfeiten Ausschau halten, um im Notfalle gleich mit der Abwehr zur Hand zu sein.

So ist das Tropeninstitut nicht nur ein Bollwerk gegen die geschmuggelten Krankheitsgefahren aus Ueberse wie eine Jollbehörde, die nach gepaschten Waren forscht, es ist der große, deutsche Ausguckposten der Wissenschaft, der sein Auge in der ganzen Welt hat und die ganze Welt unter sein Mikroskop legt, um alle die winzigen Wesen zu erkennen und von uns zu verbannen, die uns heimtücksich an unsere Gesundheit wollen.

## 3wei Skizzen von Gertrud Egger. Gine Bergnacht.

Man wünschte als Kind, wie das Bündner "Seidi" aus der schönen Jugendgeschichte schlafen zu können, unter einer Dachluke über allen Tälern, und mitten im Mondschein.

Die Berghütte, die Euch für eine Racht aufnimmt, ist samtrot. Sie liegt nah dem Granit und wird knapp von Wiesen umsäumt. Der ewige Schnee schenkt großen Glanz in den Spätabend hinaus. Die Bracht schwingt sich von Zinne 3u Zinne. Grauer werden nach einiger Zeit die Wälber, und steiler erscheinen die Wände vor der eindringenden Nacht. Sie haben riesenhafte Fleden, blauschwarz wie Tinte gegossen vom Kamm zur Sohle. Die Luft ist dunn und fließt in Wellen. Du liebst ihr Fließen, weil die Wände karren. Stein verhält jede Gebärde außer der gigantischen des "Sier bin ich". Gestein scheint unerschütterlich trot gewaltiger Wandlung. Luft, Himmel und Wasser sind lösend. Dbichon es Sochsommer ift und heiß noch in diefen Soben, frierst du und wendest dich nach der Hutte. Eure Hutte gibt kein anderes Lager als Stroh. Die Rameradinnen aus dem nordischen Tiefland jubeln. Ihr geistert herum, tanzt, als sei Walpurgis, bis die einzige Kerze jäh erlischt. Tücker sind auf jedes Lager gebreitet. Zum Kissen wird der Rudslad. Die müden Heidemädchen schlafen. Nur du, die Bergs lerin, wachst. Die Racht wird falt. Rauh ist sie nicht. Und nun hebt das große Rauschen an, ringsum in der geweiteten Stille. Es rauscht wie von strömenbem Reger, aber am himmel reihen Sterne sich. Die Bergwände sind geschwunden. Ueber der Welt, unirdisch, hat der Firn so viel Glanz, daß er leuchtet um Mitternacht, unter zunehmendem Monde. Du bist hinaufgehoben in die Soben, hinaus in den Raum, und wenige Dinge sind es, die dich erinnern an Mensch und Gebirge, an freundliches Erleben und das harte und herrliche Bild des versunkenen Tages.

Die rauschenden Wildbäche im Kreis, die flutende Kälte, der Geruch des Strohes, das sind die Dinge. Die Bäche lassen dich nicht schlafen. Du mußt horchen auf den Gleichston, der die Töne dieser Racht beherrscht in tosender Dumpfsheit. Die Kälte durchdringt dich, daß du erzitterst. Im Stroh liegst du wie ein versprengtes Korn. Was tut's? Es gibt schlimmere schlaflose Rächte. Du möchtest diese nicht missen, niemals missen die tiefe Einsamkeit unter Schlafenden.

### Bei Tagesanbruch in ber Stadt.

Aus dem verhängten Fenster im hohen Saus scheint das Licht gedämpst hernieder. Es gleicht dem Frühmorgen selber. In den Straßen zaudert immer noch die Nacht.

selber. In den Straßen zaudert immer noch die Nacht.
Du bist müde, voll Schlaf, während du durch die Straßen gehst, der tiesergelegenen Stadt zu. Das Licht hinter den Fenstern läßt dich wissen, daß andere gleich dir aus dem Schlaf gerissen wurden, daß sie an die Arbeit eilen nach viel zu kurzer Rast. Heute, morgen, durchs ganze Leben gibt es diese kurze Ruse. Doch was sollten wir klagen? Wir haben noch Arbeit. Ar beit, du Notschrei von Millionen!

Was wäre unser Leben ohne die stillinnerliche Freude an einer Spazinthe im Glas, an einem harzduftenden Tannast, ohne frechen Tauwind im Frühling und raschsegelnde, fühne Wolken am Himmel?

Du sinnst das, während die Vorstadtgärten zur Rechten und zur Linken stumm daliegen. Endlich erreichst du die Brüde, die zu den Gassen hinunterführt. Auch hier liegt noch Ruhe gebreitet. Der Asphalt glänzt. Im Tram sitzen erst wenige Menschen. Etwa eine Frau mit schweren Marktstörben, einem graugrünen Halstuch und mit verstorenen Mienen. Sie wird daheim in einem ganz kahlen Zimmer leben. Du stellst dir sogar tote Papierblumen zur Seite eines brüchigen Spiegels vor. Du denkst an die Papierblumen und schauft auf die Hände der alten Frau. Die vergaßen ja längst, daß es Grün gibt, Vlumen, holde Früchte, und Menschen, die wachsen dürsen, wie eine Pflanze wächst. Die Augen sind wie ausgelöscht. Gehst du auf den Markt, müde alte Frau? So laß mich einen deiner schweren Körbe über die Straße tragen.

Sie sagt im Gehen plöklich: "Ich habe doch Arbeit. Aber nun sind viele Millionen Menschen ohne Arbeit. Das stand in der Zeitung". In deiner Erschöpfung dentst du noch so weit vor deine arme Kammer hinaus, du liebe einsame alte Frau.

Wir trennen uns. Fünf Minuten gingen wir mitsammen benselben Weg.

# Richtige Beleuchtung ber Arbeits= räume im Haus.

Eine zwedmäßige Beleuchtung erleichtert die Hausarbeit in hervorragendem Maße. Sie ist vielleicht etwas teuer, aber im Nutseffekt doch billiger als eine schlechte und unswedmäßige Beleuchtung, die die Arbeit der Hausfrau hemmt, die Augen schädigt und Aerger, ja vielleicht Unfälle oder andere Fehlhandlungen verursacht. Eine gute Beleuchtung ist heute geradezu der Wertmaßstab für die Wohnstultur, die in einem Hause zur Geltung kommt.

Rorridore und Treppen werden am besten mit Opalsglaslampen beleuchtet. Glühlampen ohne Schutz ergeben ein zu grelles und darum starke Schatten wersendes Licht. Die Winkel erhalten zu viel Schatten, Treppenstusen wersen dadurch geradezu gefährlich.

Auch in den Keller gehört bei Vorhandensein von hellen Wänden eine gut lichtstreuende Opalglaslampe, weil bei gleichförmiger Lichtverteilung die günstige Reflexion der Wände wesentlich zur Gleichmäßigkeit der Beleuchtung beiträgt. Ist der Keller dagegen dunkel, so wird man vorteilhafter vom Tiefstrahler Gebrauch machen.